Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 14. Dezember 1884. Nr. 586.

Deutschland.

Berlin, 12. Dezember. Die mehrfach angedeuteten Nachrichten über das Defizit im preußischen Staatshaushaltsetat bestätigen sich; ob auch die Angabe der Höhe von rund 22 Millionen Mark zutrifft, muß abgewartet werden. Man spricht von großer Verstimmung des Fürsten Bismarck über diese Thatsache, und das ist begreiflich; die geschäftige Fama will indessen auch bereits von einer Erschütterung der Stellung des Finanzministers v. Scholz wissen. Man wird gut thun, das Gerücht mit einiger Vorsicht aufzunehmen und mindestens an eine baldige Bewahrheitung desselben nicht zu glauben.

— Graf Herbert Bismarck wird nach seiner nächstens bevorstehenden Rückkehr vom Haag auf seinen Gesandtschaftsposten daselbst nicht wieder zurückkehren, sondern zur Wahrnehmung der Geschäfte des Unterstaatssekretärs in das Auswärtige Amt eintreten, einstweilen wohl noch unter Behaltung seines jetzigen Gesandtenpostens. Der bisherige Unterstaatssekretär Dr. Busch geht, wie wir verbürgt zu melden in der Lage sind, als kaiserlicher Gesandter nach Bukarest; der jetzige dortige Gesandte Graf Wesdehlen erhält eine anderweite Bestimmung, möglicher Weise als Direktor im Auswärtigen Amt. An Stelle des zum Kammergerichtspräsidenten ernannten Geh. Rath Oehlschläger wird, wie wir mit Bestimmtheit erfahren, der Geh. Regierungs-Rath Itenbach, bisher vortragender Rath im Reichs-Justizamt, ernannt.

— Die erfolgte Ernennung des General-Auditeurs Oehlschläger zum ersten Präsidenten des Kammergerichts hat, wie der B. B.-C. schreibt, in hiesigen juristischen Kreisen ganz außerordentlich überrascht. Man wußte, daß Dr. Falk's Name zuerst auf der Liste der für diesen hohen Posten ausersehenen Juristen figurirte, und daß mit dieser Ernennung zugleich ein persönlicher Wunsch des ehemaligen Kultusministers erfüllt worden wäre. Wenn trotzdem an seiner Stelle nunmehr die Wahl auf Herrn Oehlschläger gefallen ist, so müssen dabei ganz besondere Umstände eingewirkt haben. Herr Oehlschläger wird übrigens als hervorragender Jurist in den Kreisen unseres Richterstandes hochgeschätzt. Er war früher eine Zeit lang vortragender Rath im preußischen Justizministerium und ist insbesondere bei der Abfassung der Justizreorganisationsgesetze, die er auch mit großem Geschick vor dem Reichstage und in der Reichs-Justiz-Kommission vertreten hat, hervorragend thätig gewesen. Seine Ernennung zum General Auditeur der Armee erfolgte bald nach Fertigstellung der Reichsjustizgesetzgebung und wurde gewissermaßen als eine Belohnung seiner großen Verdienste um das Zustandekommen dieser Gesetze aufgefaßt. Durch seine Ernennung zum ersten Präsidenten des Kammergerichts hat übrigens Herr Oehlschläger keine eigentliche Rangerhöhung erfahren, doch dürfte diese Ernennung insofern seinen persönlichen Wünschen entsprechen, als ihm damit ein größerer und ersprießlicherer Wirkungskreis eröffnet wird, als dies bisher der Fall war. Herr Oehlschläger ist auch zugleich Mitglied des Herrenhauses und gehört als solches der etwas liberal angehauchten Seite des Hauses an.

— Der Bundesrath hielt heute eine Sitzung, in der, wie gemeldet, auch der Bericht der Ausschüsse für Eisenbahnen, Post- und Telegraphenwesen, für Justiz- und Rechnungswesen über den Entwurf eines Postsparkassengesetzes auf der Tagesordnung stand. Die Abänderungen, welche seitens der Ausschüsse beschlossen worden sind, betreffen sehr wichtige Bestimmungen. In § 8 der Vorlage ist die Höhe des auf ein Sparkassenbuch zulässigen Guthabens von 1000 auf 600 Mark ermäßigt worden. In § 30, welcher die Verwaltung der Spareinlagen betrifft, würde der letzte Satz des Absatzes 2 in veränderter Fassung nunmehr lauten:

Die letztere (Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds) wird durch die erforderliche Zahl von Mitgliedern verstärkt, von welcher die Hälfte vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt und die Hälfte vom Bundesrath je auf 3 Jahre gewählt wird.

Der nächste Paragraph hat folgende Fassung erhalten:

§ 31. Den Landes-Regierungen werden auf ihren Antrag von der Verwaltung des Fonds Beträge zu dem Zweck überwiesen werden, um im Namen und für Rechnung des Fonds unter den von der Verwaltung des letzteren festgesetzten Verzinsungs- und Rückzahlungs-Bedingungen Darlehen zu gewähren: 1) Gegen Bestellung von Hypotheken- oder Grundschulden auf inländischen Grundstücken nach Maßgabe der für die Anlegung von Mündelgeldern bestehenden Vorschriften. 2) An inländische kommunale Verbände (Provinzen, Kreise, Gemeinden u. s. w.) oder andere öffentliche Korporationen, insbesondere zur Förderung allgemeiner Zwecke der Landeskultur. 3) An solche Sparkassen inländischer Kommunal-Verbände, welche unter staatlicher Regelung und Aufsicht stehen. Bei Ausleihung der Gelder gemäß Nr. 2 und 3 ist für die Auswahl der Schuldner die Zustimmung der Verwaltung des Fonds erforderlich. Dieselbe darf nur versagt werden, wenn nach der Ueberzeugung der Fondsverwaltung eine genügende Sicherheit für Verzinsung und Rückzahlung der Darlehen nicht vorhanden ist. Die Landes Regierungen haben die rechtzeitige Einziehung der ausgeliehenen Beträge und der fälligen Zinsen für den Fonds zu bewirken.

— Der Zweck aller Kriegswaffen ist im Felde keineswegs die Tödtung einer möglichst großen Anzahl feindlicher Streiter, sondern vielmehr nur eine derartige Verwundung des einzelnen Mannes, daß derselbe, außer Gefecht gesetzt, unfähig bleibt, während der Dauer eines Feldzuges wieder Dienst zu thun. In dem Bestreben, die Wirkung der Geschosse, insbesondere der Infanteriegeschosse, weniger mörderisch zu machen, namentlich das Splittern des Geschosses auf den Knochen oder das Deformiren desselben zu hindern und dadurch derartig gefährliche Verwundungen nach Möglichkeit zu vermeiden, welche Amputationen nach sich ziehen, hat die Fabrik „Lorenz“ in Karlsruhe ein Stahlcompound-Geschoß konstruirt, dem es, wie die „Heeres-Ztg.“ in einem besonderen Artikel ausführt, beschieden sein dürfte, die bisherigen Infanteriegeschosse zu verdrängen. Wenn die eigenartig konstruirten Geschosse, welche bei den Versuchen gegen todte Ziele und auch gegen lebende Thiere sehr günstige Resultate in Bezug auf glattes Durchschlagen ergeben haben, auch theurer herzustellen sind als einfache Bleigeschosse, so dürfte doch durch die weit weniger gefährlichen Verwundungen dieser Nachtheil reichlich ausgeglichen werden; zudem ist zu erwarten, daß es der Fabrik bei Massenaufträgen möglich wird, das neue Geschoß zu demselben Preise wie das jetzige herzustellen.

— Das Seeamt in Hamburg hatte in dem Falle des Zusammenstoßes der Korvette „Sophie“ mit dem Lloyddampfer „Hohenstaufen“ nur über die Schuld des letzteren resp. seines Kapitäns zu entscheiden. In den Motiven des den letzteren freisprechenden Erkenntnisses ist aber trotzdem in sehr unumwundener Weise den von der Korvette „Sophie“ begangenen Irrthümern die Schuld beigemessen. Kapitän Winter, so sagen die Motive, hat allerdings die Möglichkeit einer Kollision herbeigeführt, indem er sich, wozu er aber berechtigt war, dem manövrirenden Geschwader überhaupt näherte, die falschen Manöver der Korvette aber haben die Kollision selbst veranlaßt. Die „Hamb. Börsenhalle“ macht auf den Umstand aufmerksam, daß nach der Aussage der Zeugen von der Korvette „Sophie“ die von dem „Hohenstaufen“ gegebenen Signale von den Offizieren des Kriegsschiffes wohl gehört, aber nicht verstanden wurden, und sie benutzt diesen Anlaß zu einer Mahnung, daß endlich die Signale und Kommandos der Kriegs- und Handelsmarine völlig in Einklang gebracht werden möchten.

— Der Bundesrath hat beschlossen, die Eingaben wegen Gestattung von zollfreien Niederlagen für Rohzucker abzulehnen, und er hat, auswärtigen Blättern zufolge, diesen Beschluß damit motivirt, daß es unzulässig sein würde, zollfreie Niederlagen zu gestatten, wenn nicht seitens derjenigen, welche von den Niederlagen Gebrauch machen, bei der Zurücknahme des Rohzuckers die volle Steuer für denselben entrichtet werde. Das Reich sei nicht in der Lage, die Verzinsung des durch den Rohzucker repräsentirten Kapitals zu übernehmen, d. h. von den Produzenten oder Raffinerien auf die Schultern der Steuerzahler zu übertragen.

— Der Blitzzug, der zwischen Paris, Berlin, Petersburg und Moskau kursiren soll, erhält die äußerste Fahrgeschwindigkeit, so daß man in einer Frist von etwa 36 Stunden von Berlin nach Petersburg, in 58 Stunden von Paris nach Petersburg gelangt.

— Soeben ist im Reichstag das dritte Heft diplomatischer Schriftstücke, betitelt „Deutsche Interessen in der Südsee“ eingegangen. Dasselbe enthält ausschließlich Konsularberichte über die Samoa-Plantagen-Gesellschaft und über die Nothwendigkeit stärkerer konsularischer Vertretung Deutschlands, so wie der häufigeren Anwesenheit deutscher Kriegsschiffe in der Südsee.

— Die russischen Nihilisten haben nach langer Unterbrechung wieder einmal eine Nummer ihres Organs „Narodnaja Wola“ herausgeben können. Die 27 Seiten in 4° umfassende Nummer weist deutliche Spuren der Eile auf, mit der sie hergestellt werden mußte. Die Verfolgungen, welchen die Partei ausgesetzt war, und namentlich ihre Desorganisation in Folge des Verrathes Degajews und des geschickten Verhaltens Sudejkins sind die Ursachen der Verspätung des Erscheinens der „N. Wola.“ Das Blatt erzählt, Degajew sei ein Verräther gewesen, welcher der Partei ungeheuren Schaden zugefügt. Als es ihm zu schwer wurde, seine Doppelrolle durchzuführen, denunzirte er sich selber vor dem Exekutivkomité. Dasselbe verurtheilte ihn, Sudejkin aus dem Wege zu räumen, sodann in die Verbannung zu gehen, nach einiger Zeit aber zurückzukommen, um an der revolutionären Bewegung Theil zu nehmen, im entgegengesetzten Falle werde ihn die Todesstrafe treffen. In zwei weiteren Artikeln erklärt das Organ, die Partei kämpfe allerdings um die Erreichung politischer Freiheiten, allein sie lasse auch die sozialpolitischen Reformen und die Propaganda unter dem Landvolke und den städtischen Arbeitern nicht aus dem Auge. Das Organ ist überzeugt, daß der politische Gährungsprozeß in Rußland zur Einberufung einer Konstituante führen werde; der staatsrechtliche Umsturz werde aber agrarische, wirthschaftliche und soziale Reformen im Gefolge haben: nur eine solche Umwälzung werde eine Stütze in den Massen finden.

— Unlängst wurde gemeldet, daß der päpstliche Vikar der italienischen Missionen in China sich an den italienischen Gesandten am chinesischen Hofe mit Erfolg um Schutz gewendet habe. Es war dies der

Feuilleton.

Das erste Duell.

(Nach dem Französischen von J. G.)

Am frühen Morgen klopft mein Kammerdiener an der Thüre. Er hält zwei Karten in seiner Hand. Noch ganz schlaftrunken, werfe ich einen Blick darauf und lese die Namen zweier Mitglieder unseres Zirkels.

Ein am Abend vorher mit dem Marquis C . . . stattgefundener Streit kehrt mir in das Gedächtniß zurück, und obwohl ich mir selbst die Schuld wegen dieser einfältigen Affaire zuschrieb, so ersuche ich doch diese Herren, mich zu entschuldigen, wenn ich sie nicht empfangen könne und gebe ihnen ein neues Rendezvous für Nachmittags 3 Uhr.

Sowie sie fort sind, kleidet mich Josef in aller Eile an und ich laufe zu Georges, um ihm meine Angelegenheit vorzutragen.

„Lieber Freund“, sagte er, „das ist nach meiner Ansicht ein Duell. Du bist jung und im Unrecht; willst Du es eingestehen, so ist es gut; schlage Dich, so wird es besser sein.“

„Ich muß B . . . schreiben und zu meinem Schwertfeger gehen, um meinen Degen abzuholen.“

„Das ist unnütz. Gehe in den Fechtsaal und übe Dich vorerst, aber nicht länger als eine Stunde; es würde Dich sonst ermüden. Ich will inzwischen B . . . verständigen. Was die Degen anbetrifft, so habe ich meine eigenen, die Glück bringen.“

Ich lache mit gezwungener Miene und reiche Georges die Hand; ein bedeutungsvoller Händedruck, energisch, wie man ihn nur unter gewissen Umständen giebt. Ich eile in den Fechtsaal und spreche mit meinem Fechtmeister, der angesichts des Ernstes des Falles sein altes Plastron anlegt und durch eine volle Stunde Fechtübungen mit mir vornimmt. Ich verlasse den Saal, entzückt, mit dem Segen meines Meisters versehen, der mit seinem Kopfe dafür einsteht, daß ich meinen Gegner verwunden werde und begebe mich zu Durand, indem ich während des Weges dahin mit meinem Stock fortwährend Kontrequarten ausführe. Ich dachte an nichts mehr, als an meine Angelegenheit und hatte sie allen Leuten erzählt. Der Marquis von C . . . hätte jetzt mir die schönsten Entschuldigungen machen können und ich würde sie energisch zurückgewiesen haben.

Bei Durand angelangt, finde ich dort Georges und de B . . . Wir dejeuniren mitsammen und sprechen natürlich vom Duell. Georges erzählt seine in Algerien bestandenen Renkontres, aus denen hervorgeht, daß es sehr selten geschieht, daß bei ruhigem Blute einer der Gegner getödtet werde. Ich erkläre kalt, daß ich nach dem Blute des Marquis dürste. Georges bricht in ein Gelächter aus und ich entdecke, daß ich ein bischen zum Raufbold geworden bin.

Die genannten Herren verlassen mich, um sich zu einer Sekundanten-Konferenz zu begeben. Ich kehre nach Hause zurück und bin etwas nervös aufgeregt, steige dann zu Pferd, wie es meine Gewohnheit ist, und reite in das Bois de Boulogne. Alles spricht zu mir von meiner Angelegenheit, die sich im Publikum zu verbreiten scheint. Ich nehme eine möglichst ungezwungene Miene an und höre sie mit Vergnügen an. Ich grüße nach allen Seiten. Ein charmanter Ort, dieses Bois de Boulogne! Eine prachtvolle Sonne, nicht zu heiß. Herbsttoiletten — die reizendsten von allen. Zwei Tänzerinnen vom Balletkorps lassen ihre Viktoria anhalten.

„Sage mir doch“, fragt die kleine B . . . ., „ist es wahr, daß Du Dich morgen mit dem Marquis de C . . . schlägst?“

„Ja. Aber sage Niemandem etwas davon; es ist noch nicht öffentlich bekannt. Morgen früh mit dem Degen.“

„Ah, mein armer Gaston! Gut Glück!“

Ein reizendes Lächeln ist in ihren Augen zu lesen. Ich folge dem Gespann in kurzem Galopp. Sie sieht mich mit zärtlicher Miene an. Ich schmelze unter diesem Blick und fange an, ganz entzückt darüber zu werden, daß ich einen Handel auszufechten habe. Ich sehe von Weitem Georges auf seinem Araber und mäßige den Schritt meines Vollblutpferdes, um ihn herankommen zu lassen.

„Du schlägst Dich morgen Nachmittag um vier Uhr bei Vésinet. Ich habe Erkundigungen eingezogen. Das Terrain kann Dir gleichgültig sein. Dein Gegner ist nicht sehr stark, aber er hat sich dreimal geschlagen und kann ein wenig fechten. Wir werden morgen mitsammen vor dem Dejeuner den Fechtsaal besuchen.“

„Gut“, erwiderte ich lakonisch.

Seine letzten Worte haben mich abgekühlt. Ich bin weniger befriedigt. Nichtsdestoweniger fahre ich fort, mich heiter zu zeigen und versuche es, recht witzig zu sein. Ich mache Bonmots von schlechtem Geschmack. Georges ist besorgt. Inzwischen sehe ich von Zeit zu Zeit ein Lächeln über seine Lippen schweben. Ich glaube, daß er weiß, was er von meiner Heiterkeit zu halten habe.

Wir kehren nach Hause zurück. Ich dinire mit Georges und B . . . Abends lasse ich eine Proszeniumsloge in den Bouffes nehmen und wir gehen alle Drei ins Theater. Dieselbe Konversation wie am Morgen.

„Dein Gegner ist größer als Du“, sagt Georges zu mir. — „Du mußt zusehen, seine Stöße so gut als möglich zu pariren.“

„Pah!“ erwidere ich lachend. — „Soupiren wir am Abend zusammen und sprechen wir von etwas Anderem Ich will meine letzte Nacht mit einem munteren Diner beschließen.“

Es ist das vierte- oder fünftemal, daß ich von meiner letzten Nacht, dem letzten Abend, dem letzten Diner spreche, Anspielungen von bestreitbarem Geschmack.

„Du wirst mir die Gefälligkeit erweisen, keine Dummheiten zu begehen und Dich heute Abends zeitlich zu Bette zu begeben. B . . . und ich wollen ein Stündchen mit Dir verplaudern, Dich zu Bett bringen und morgen um zehn Uhr hole ich Dich ab, um mit Dir in den Fechtsaal zu gehen.“

Ich versuche es, diesem Ansinnen zu widersprechen, aber es ist ernst gemeint und wir finden uns alle drei nach dem Theater bei mir zusammen. Wir brennen uns Zigarren an, plaudern eine Stunde und dann entfernen sich diese Herren und überlassen mich ganz allein mir selbst und der Aussicht auf den nächsten Tag.

„Ich beginne jetzt „Ordnung in meine Angelegenheiten“ zu bringen.“

Kaum aber habe ich begonnen, Prozesse und andere Akten, Inventarien und Korrespondenzen herauszukramen, so sehe ich schon eine solche Unordnung, daß ich wieder Alles pêle-mêle in meine Schublade zurückschiebe, ohne den Muth zu haben, meine Arbeit fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

erste Fall dieser Art, und der unverzügliche Einfluß dieses Ansuchens sowie der Eifer der chinesischen Regierung, sich Italien gefällig zu erweisen, sollte im Vatikan Gedanken erzeugt haben, welchen sich die Kurie bis dahin ganz unzugänglich erwiesen hatte. In diesen Tagen wollte nun der in offiziösen Beziehungen stehende „Diritto“ wissen, der Vatikan habe die italienischen Missionäre in Asien ermächtigt, den Schutz der italienischen Konsuln nachzusuchen und das Vorgehen der Missionäre, welche sich jüngst an den Vertreter Italiens in Shangai gewendet hätten, gebilligt. Diese Mittheilung hat nun allem Anscheine nach im Vatikan sehr verstimmt. In dieser Hinsicht wird telegraphisch mittheilt:

Rom, 12. Dezember. Der „Osservatore Romano“ erklärt die gestrige Mittheilung des „Diritto“, der Vatikan habe die italienischen Missionäre in China ermächtigt, sich um Schutz gegen Verfolgungen an die diplomatischen Vertreter Italiens zu wenden, für unbegründet.

— In einem augenscheinlich inspirirten Artikel giebt die „Times“ der Beklemmung Ausdruck, welche sich in englischen Regierungskreisen wegen des beredten Schweigens der Mächte zu den englischen Vorschlägen betreffs der egyptischen Finanzangelegenheiten geltend macht. Das Blatt weist, um Englands Recht, auch die Gläubiger der egyptischen Regierung zu Gunsten des Finanzarrangements zu belasten, nachzuweisen, darauf hin, daß Englands Einschreiten in Egypten eine enorme Hausse in egyptischen Werthen herbeigeführt habe. Damals haben die Gläubiger ihr Kapital verdoppelt, und $3^1/_2$prozentige Egypter unter englischem Schutze seien ebensoviel werth, als vierprozentige ohne denselben. Die „Times“ vergißt dabei nur, daß auch andere Mächte bereit sind, den „Schutz der egyptischen Gläubiger“ zu übernehmen, sobald England seiner undankbaren Bemühungen überdrüssig wird.

— Die englische Vermittelung im französisch-chinesischen Konflikt, welche nach den letzten Mittheilungen der „Agence Havas“ als beseitigt gelten konnte, wird von einem Theile der Pariser Presse überhaupt wenig ernst genommen. So betont das „Journal des Debats“, daß es auf diese englische Vermittelung niemals gezählt habe. Wenn in der Depesche der „Agence Havas“ hervorgehoben wurde, daß jetzt eine neue militärische Phase beginne, so entgegnet das „Journal des Debats“: „Wir setzen doch voraus, daß eine so platonische Unterhandlung, wie die von London war, unserer militärischen Aktion keinen Stillstand auferlegt hat. Was werden wir Unvorhergesehenes erleben? Wir sind voller Erwartung; aber, aufrichtig gestanden, das Beste, was wir erwarten können, ist, daß nichts geschehe.“ Inzwischen ist bereits wieder von neuen Vermittelungen die Rede. Daß aber England die französischen Interessen China gegenüber fördern könnte wird im Ernste wohl kaum angenommen werden. Aus Paris, 12. Dezember, wird darüber gemeldet:

Nachdem Jules Ferry gestern so energisch erklärt hat, die Zeit der Unterhandlungen mit China wäre vorüber, wurden bereits heute wieder Gerüchte über die Aufnahme neuer Unterhandlungen verbreitet. Das offiziöse Blatt „Paris“ bringt ein Londoner Telegramm, wonach Lord Granville in Folge einer Unterredung mit Tseng seine Bemühungen wieder aufnehme. Die „France“ kündigt ferner an, die chinesische Regierung habe plötzlich den Befehlshabern der Truppen in Tonkin befohlen, die Feindseligkeiten zu suspendiren. Was Wahres an diesen Nachrichten ist, muß abgewartet werden.

Ausland.

London, 11. Dezember. Dem in Dongola weilenden Spezialkorrespondenten der „Daily News“ hat ein Extrabote von der Front Nachrichten überbracht, welche die Meldung über den jüngsten Angriff von Omderman bestätigen. 2000 Rebellen, auf Pferden und Kameelen beritten, stürzten plötzlich herbei, versuchten die Garnison zu überrumpeln und griffen die Festungswerke mit großer Entschlossenheit an, wurden aber zurückgeworfen. Das Fort wurde von 800 Mann der Truppen Gordon's vertheidigt. Hunderte von Arabern, welche dem heftigen Feuer trotzten, wurden unter den Wällen des Forts getödtet. Ungeachtet dieser empfindlichen Niederlage wird Omderman von den Rebellen noch immer belagert. Mahomet Khair, der Emir von Berber, läßt Erdwerke dicht bei Robatab aufwerfen. Mit den Rebellen wird jetzt kaum irgend welcher Verkehr gepflogen. Da Hungersnoth unter ihnen herrscht, wird jeder Kaufmann, so bald er im Lager ankommt, aller seiner Waaren beraubt. Der Getreidemangel wird mit jedem Tage größer. Selbst Dhurra erzielt einen Preis, der gleichbedeutend mit 10 Lsterl. ist und selbst zu diesem Preise ist es schwer erlangbar. Lord Wolseley hat endgültig beschlossen, sich am Sonnabend nach Korti zu begeben. Inzwischen rückt Sir Herbert Stewart mit dem Kameelkorps nach Ambukol vor. Das Gros des Staffordshirer Regiments langte heute in Debbeh an. Die Whalers werden dort Rendezvous haben und unter der Eskorte von Montgomery's Piketboot zusammen vorstoßen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 14. Dezember. In der Frage der Zollerhöhung für Petroleumfässer haben die Vorsteher der Stettiner Kaufmannschaft an den Bundesrath eine Eingabe gerichtet, welche insbesondere die von der geplanten Maßregel zu erwartende Verschiebung in den Konkurrenzverhältnissen zwischen amerikanischer und russischer Waare und die Folgen derselben erörtert. „Der amerikanische Exporteur“, heißt es darin zum Schluß, „kann für Petroleum gleicher Qualität und an demselben Markte nicht deshalb einen höheren Preis fordern als der russische, weil er einen höheren Einfuhrzoll als dieser zu entrichten hat. Dasjenige Gebiet in Deutschland, in welchem das russische Petroleum das amerikanische mit Erfolg zu verdrängen sucht, wird folglich durch den vorgeschlagenen Differentialzoll jedenfalls erweitert und in demselben Umfange die Verschiebung der Handelsbeziehungen verstärkt werden. Soweit diese bei paritätischer Behandlung der Einfuhr unvermeidlich ist, muß sich der Handel ohne Klage in die neuen Verhältnisse fügen, dagegen hat er ein Recht zu verlangen, daß die Gesetzgebung die letzteren ihrer natürlichen Entwickelung überlasse. Wir nehmen dieses Recht umsomehr im Anspruch, da die Segelschiffrhederei an unserem Platze wie überall mühsam um ihre Existenz kämpft, und amerikanisches Petroleum einer der wenigen Artikel ist, deren Beförderung ihr die Dampfschiffrhederei bisher noch übrig gelassen hatte. Die deutschen Segelschiffe haben auf diesem Gebiet ohnehin die überlegene Konkurrenz der norwegischen zu bestehen; von dem im Jahre 1881 in Stettin eingeführten Petroleum kam nur ein Fünftel unter deutscher Flagge; die Verminderung der Nachfrage nach Schiffen in Amerika muß sich naturgemäß dem schwächsten Konkurrenten am meisten fühlbar machen.“

— Wie verpacken und versenden wir unsere Weihnachts-Postsendungen? Beim Herannahen des Weihnachtsfestes wollen wir nicht unterlassen, unsere interessirte Leserwelt zu einer recht sorgsamen Verpackung und frühzeitigen Einlieferung ihrer Weihnachtssendungen aufzufordern, weil immer noch die Zahl der Weihnachtspackete, welche in Folge schlechter Verpackung und undeutlicher Aufschrift gar nicht oder wegen zu später Einlieferung nicht rechtzeitig bestellt werden konnten, nach Ausweis der Poststatistik eine ganz beträchtliche ist. Wir müssen uns hier darauf beschränken, die darin ertheilten Rathschläge in kurzer Prosaform in Folgendem zu geben. Zur Verpackung von Weihnachtsgeschenken benutze man auf keinen Fall dünne Pappkasten, schwache Schachteln oder Zigarrenkisten (welche durch ihr schlechtes Aussehen allein schon im Stande sind, bei dem Empfänger einen schlechten Eindruck hervorzurufen), sondern kaufe sich ein festes, solides Holzkistchen mit Schiebedeckel. Auf diesen Deckel schreibe man die Adresse mit deutlicher, vollständiger und haltbarer Schrift. Kann die Aufschrift nicht in deutlicher Weise auf das Packet gesetzt werden, so empfiehlt sich die Verwendung eines Blattes weißen Papiers, welches der ganzen Fläche nach fest, nicht etwa mit Siegellack, sondern mit Leim oder Kleister aufgeklebt werden muß. Die Aufschrift auf dem Packete muß derjenigen auf der Begleitadresse genau entsprechen, namentlich ist die Wohnung des Empfängers nicht zu vergessen. Zur vollständigen Sicherheit lege man noch in die Kiste — obenauf — die Adresse des Empfängers, damit die Kiste im Nothfall, also wenn die Aufschrift trotz aller Vorsicht verletzt oder auf der Post abhanden gekommen wäre, doch noch bestellt werden kann. Die Kiste vernagle man schließlich, nachdem alle Geschenke wohl bewickelt und festliegend untergebracht sind, und lege zur besseren Handhabung noch einen kräftigen Bindfaden darum. Um nun noch der rechtzeitigen Ankunft sicher zu sein, liefere man seine Sendungen bei kurzen Entfernungen mindestens drei Tage, bei weiteren Entfernungen aber mindestens fünf oder mehr Tage vor dem Weihnachtsfeste auf; denn bei der enormen Anhäufung von Packeten kurz vor dem Feste ist die pünktliche Beförderung, wie wir sie sonst bei unserer Post zu rühmen gewohnt sind, ausgeschlossen.

— In der Woche vom 7. Dezember bis 13 Dezember wurden in der hiesigen Volksküche 2333 Mahlzeiten verabreicht.

— Die langen Winterabende sind da mit ihrer ganzen stimmungsvollen Szenerie von flackernden Ofenfeuern und mildem Lampenschein in traulichen, nach altdeutscher Weise eingerichteten Gemächern, wo die Familie oder eine Gesellschaft in bequemen Lehnstühlen um den Tisch sitzt und sich aus einem Hefte vorlesen läßt — so wenigstens werden die „langen Winterabende“ immer von den illustrirten Blättern gezeichnet. An die besagten langen Winterabende nun wendet sich auch ein Büchlein, das uns gestern von A. Staitelmann, Buchhandlung, Moltkestraße 13 hier, zugesendet worden. Das Büchlein trägt den allerdings etwas erschreckenden Titel „Schweine-Album“, ist aber bei Weitem nicht so schlimm, als man darnach annehmen sollte, denn in der Gebrauchs-Anweisung heißt es: „Es wird freundlichst gebeten, zu beachten, daß das Buch kein Bilderbuch, sondern ein Zeichenbuch sein soll. Die Pointe liegt eben in dem Blindlingszeichnen von Schweinefiguren, durch welchen Scherz in geselligen Kreisen die Heiterkeit der Zeichner und Zuschauer sich zuweilen bis zum Thränenlachen steigert. Der Effekt der Zeichnungen wird wesentlich dadurch vermehrt, daß der Zeichner, noch bevor ihm die Binde von den Augen genommen wird, darauf aufmerksam gemacht wird, wenn er die Ohren oder die Augen zu zeichnen vergessen hat. Diese Theile müssen dann, ohne daß ihm ein Anhalt gegeben wird, sofort eingezeichnet werden. Nur durch den Versuch in einer Gesellschaft oder Familie kann man sich einen Begriff von dem Humor, der durch das Schweine-Album erzielt wird, verschaffen. Das bloße Durchblättern genügt keineswegs!“ Um dem angepriesenen Humor der Sache auf den Grund zu kommen, hat Schreiber dieser Zeilen bei geschlossenen Augen ein Schweinchen zu zeichnen versucht, und es war in der That lächerlich, wenn auch nicht bis zu Thränen, welche ja ein Mann selbst beim Schweinchenzeichnen unterdrücken soll! Auf dem Papier befand sich nämlich ein Unthier, halb Tintenfisch, halb Frosch, das seine eigenen Vorderfüße im Maul hatte. Das mag allerdings in lustigen Gesellschaften manchen Spaß geben, und da die Zeiten eigentlich recht trübe sind und man daher gerne nach dem Scherze greift, wo er gerade zu finden, so haben wir die Beschreibung des neuen Gesellschaftsspiels mit den lustigen Schweinchen hierhergesetzt — für die langen Winterabende.

Stadt-Theater.

Stettin, 13. Dezember. Halévy's große Oper „Die Jüdin“, die gestern zum 1. Male in dieser Saison in Szene ging, hatte nur wenige Zuhörer im Stadttheater versammelt, was um so mehr zu bedauern war, da die Aufführung eine ganz vorzügliche genannt werden konnte. Jedenfalls wird das kunstliebende Publikum gestern sich nach dem Konzerthause begeben haben, um durch Mr. Stuart Cumberland sich seine Gedanken errathen zu lassen, eine Kunst, an der wirklich etwas Göttliches haften muß.

Nach der gestrigen Leistung des Herrn W. Richter in der Rolle des „Eleazar“ kann sich derselbe getrost den Lorbeerkranz eigenhändig auf sein Haupt drücken, selbst der Neid, der Pessimist, wird nicht dagegen sein. Jedenfalls ist es durch das übereinstimmende Urtheil der Kritik und des Publikums schon längst unumstößlich festgestellt, daß in Herrn W. Richter ein wirklicher und wahrer Priester der Kunst uns entgegen getreten ist, welcher nicht nuru drch die reiche Fülle natürlicher Mittel und die virtuose Ausbildung derselben theatralische Effekte zu erzielen sucht und weiß, sondern der all' dies nur als das silberne Gefäß handhabt, um die goldenen Früchte echter und voller dramatischer Poesie uns darzubieten. Es ist unverkennbar diese höhere poetische Weihe und ideale Macht, welcher der Künstler seine sicheren und überwältigenden Erfolge verdankt. Seine Leistung als „Eleazar“ steht unbestreitbar als die bedeutendste seines umfangreichen Repertoires da; das Publikum verkannte dies nicht und lohnte mit stürmischem Beifall, der sich nach und nach bis zum mehrmaligen Hervorruf steigerte. Der „Kardinal Brogni“ des Herrn Hermann hielt sich auch auf nicht unbedeutender Höhe; namentlich beruht das Wesen seiner Kunst vorzugsweise auf der Verbindung des deklamatorischen und mimisch-plastischen Elements. Gesanglich bleibt immer ein wunder Punkt zu berühren, und zwar der, daß das Organ in der halben, kleinen und großen Oktave nicht forcirt werden darf, da sonst das Sonore der Töne schwindet und letztere detoniren und tremoliren. Herr Lange als „Reichsfürst Leopold von Oesterreich“ bemühte sich die Rolle zu bewältigen, aber es gelang ihm nur theilweise. Ist sein Organ wirklich spröde und hart, so hilft kein weiteres Studium. Ist es dagegen biegsam und modulationsfähig so würden wir doch rathen müssen, recht fleißig zu solfeggiren, damit der Sänger endlich Herr seines Organs werde. Die Regie des Herrn Pohl, der die Partie des „Ruggiere“ mit vortrefflichem Verständniß sang und spielte, ließ nichts zu wünschen übrig. Die Rolle der „Recha“ war Frau Görlich überwiesen, welche aus derselben eine vorzügliche, künstlerische Leistung zu machen verstand. Namentlich ist ihre mimische Plastik unvergleichlich und fast tadellos. Im antiken Gewand besonders bietet sie dem Kennerauge eine fortlaufende Reihe wahrhaft klassischer Stellungen und Bewegungen. Den Kulminationspunkt dieser plastischen Virtuosität bildet ihre, zugleich durch Adel, Maß und Ruhe, aber auch durch eine von Haß, Grom, Schmerz aufgeregten Seele ausgezeichnete Darstellung. Ihr zur Seite stand Frl. Metzner in der Rolle der „Prinzessin Eudoria“ ebenbürtig da, und glänzte durch ihre vorzügliche Koloraturfertigkeit. In Betracht ihres prächtiges Gesangs Organs dürfte ihre Darstellung freier und ergreifender sein.

Was die Ausstattung der Oper belangt, so machte dieselbe einen guten Eindruck. Das Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Feld hielt sich sehr wacker. Auch in den Chören herrschte Korrektheit und Präzision.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Galoschen des Glücks.“ Bellevuetheater: „Die Hochzeit des Figaro.“ Große Oper in 4 Akten. Montag: Stadttheater: „Die Mitbürger.“ Lustspiel in 4 Akten.

Nachruf an Theodor Schelper.

Wen Gott zum Dichter eines Volks erkoren,
Zum Sänger wahren Leids und echter Lust,
Dem hat auch treue Jünger er geboren,
Damit sie pflegen in der Menschen Brust
Das Samenkorn, dem Liedermund entsprossen,
Damit es keime, wachse und gedeih',
Auf daß der Mit- und Nachwelt werd' erschlossen,
Wie göttlich wahr sein großer Sänger sei.

Solch Jünger ward „Fritz Reuter“ auch gegeben;
Erfüllt von seinem Geist, ein ganzer Mann,
Ließ Schelper vor uns aufersteh'n zum Leben,
Was uns der Dichter Herrlichstes ersann.
Er tauchte nieder in der Dichtung Tiefen,
Und förderte, des Volkes echter Sohn,
Zum Licht die Schätze, welche darin schliefen,
In Volkes Sprache und in Volkes Ton!

Wer hat so treu wie Schelper sich verbunden
Dem schlichten Volk und kannte so sein Herz?
Wer hat den rechten Ausdruck so gefunden,
Für all' sein Leid, für seine Lust und Scherz?
Wer konnte all' die Sorgen von uns nehmen,
Mit denen uns das Alltagsleben drückt,
Wer hat so oft uns aus dem eitlen Grämen
In eine bess're, heit're Welt entrückt?

Du warst es, den zum Meister sich erkoren
Thalia einst, der Künste Priesterin.
Auf ewig ihrem Dienste nun verloren,
Sankst in des Grabes Dunkel Du dahin.
Zur Weihnachtszeit, wo sonst nach größ'rer Helle
Der Greis voll Sehnsucht wie ein Kind geschaut,
Betratst Du die geheimnißvolle Schwelle,
Vor der's dem Leben und der Liebe graut.

Wohl können Deine Augen nicht mehr grüßen,
Von lieber Hand geschmückt, den Weihnachtsbaum,
Doch möge die Gewißheit Dir versüßen
Im stillen Grab den letzten Erdentraum,
Daß in der Gattin, in viel tausend Herzen,
Dein Angedenken segnend wirkt und lebt,
Und daß man nur den Leib, nun frei von Schmerzen,
Doch nimmer Dein Unsterbliches begräbt!

Das lebt mit uns, und lehre uns erkennen,
Daß Du uns „über auch an Richtigkeit“,
Und lehre für das Gute uns entbrennen,
Worin Du „fixer“ warst zu Deiner Zeit!
Du lehrtest uns des Volkes Dichter schätzen;
Mit „Reuter“ sei Dein Name drum genannt,
Und für die Nachwelt möge ihn bald ätzen
In Stein und Erz das deutsche Vaterland!

Paul Wendt.

Entscheidungen deutscher Gerichtshöfe.

(Nach den neuesten Zeitschriften und Sammlungen.)

Wenn ein Wechsel auf Grund eines zugestandenermaßen nach der Acceptation dem Wechsel beigesetzten Domizilsvermerks bei dem Gerichte des Domizils gegen den Acceptanten eingeklagt wird, und dieser in den Einwendungen die Inkompetenz des angerufenen Gerichts behauptet, so obliegt dem Kläger der Beweis, daß der Acceptant der nachträglichen Beisetzung des Domizilvermerks zugestimmt habe. U. des R.-G. 7. Dezember 1881 öst. a. G. Z. 1883 Nr. 7

Art. 445 H. G. B. umfaßt die Haftbarkeit des Rheders auch für solche Personen, die während des Aufenthalts des Schiffes im Hafen, in der Zwischenzeit von der Entlassung der bisherigen bis zur Anmusterung einer neuen Mannschaft im Auftrag des Schiffers oder Rheders auf dem Schiffe Dienste verrichten, die in den Kreis der sonst vom Personale der Schiffsmannschaft oder der Bedienung der Maschine auszuführenden Thätigkeit fallen. U. dess. Sen. 20. April 1884 a. a. O. S. 449.

Bei der Seeversicherung wird die Haftung des Versicherers auch durch ein geringes Verschulden des Versicherten ausgeschlossen. U. 1. Zivilsen., 14. Mai 1884. Seuff. Archiv B. 39, S. 451.

Bei Begebung eines Blankoaccepts ist für die Frage der Dispositionsbefugniß des Acceptanten der Zeitpunkt der Ausstellung und Uebergabe des Wechselblankeits, nicht der der Ausfüllung maßgebend. U. desselben Senats 14. Novbemer 1884 a. a. O. S. 454.

Vermischte Nachrichten.

— (Von unserem Fritz.) In der jüngsten Monatsversammlung der „Schwimmgesellschaft Berliner Wassersportsmen“ hielt der Schwimmlehrer Herr W. Auerbach über das Schwimmen einen eingehenden Vortrag, in welchen er (nach dem Bericht des „Wassersport“) folgende Anekdote von unserem Kronprinzen einflocht: Der Kronprinz badete wieder einmal in der Schwimmanstalt zu Potsdam und tummelte sich seiner Gewohnheit gemäß munter zwischen den gerade im Bade befindlichen Landwehrleuten herum, wobei sich das folgende, in gutem Platt geführte Gespräch zwischen ihm und einem biederen Pommer entspann:

„Wo lang hest all deent, min Sähn?“ war die Frage des Kronprinzen.

„„Säbentin Johr!““ lautete die Antwort; „„un wo lang du?““

„Dree un dörtig.“

„„Dat füht een all an dinen griesen Kopp.““

„Täuw, dat wer ick di besorgen.“ — Und lautlos versank der Landwehrmann von den kräftigen Armen „unseres Fritz“ untergetaucht.

— Ein Militärarzt-Bestechungs-Skandal hat sich, wie der „Kiewlanin“ schreibt, in Solotonoscha (Gv. Poltawa) abgespielt. Bei der Besichtigung der Rekruten durch die Ersatzbehörde wandte sich ein von den Aerzten und dem Militärchef für diensttauglich erklärter Stellungspflichtiger plötzlich höchst naiv an die Aerzte mit den Worten: „Dann bitte mir also meine 65 Rubel zurückzugeben!“ Natürlich schritt man sofort zur Aufklärung des Falles und da stellte sich denn Folgendes heraus: Die zur Besichtigung kommandirten Aerzte hatten sich wirklich durch Anverwandte des Stellungspflichtigen bewegen lassen, Letzteren gegen die Zahlung von 65 Rbl. für dienstuntauglich zu erklären. Es war aber schon vorher ein junger Mann desselben Namens besichtigt und für untauglich erklärt worden; die Herren Aerzte hatten geglaubt, dies sei der ihnen so warm Empfohlene. Damit schien ihnen die Sache erledigt zu sein und sie dachten dabei nicht an den Namen. Als dann der Wirkliche kam und sich als tauglich erwies, wurde er auch für tauglich erklärt.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Metz, 13. Dezember. Der Oberpostdirektor Goldschmidt ist in Folge eines Blutsturzes heute Nacht plötzlich gestorben.

Petersburg 13. Dezember. Die Quarantäne für die Provenienzen aus Frankreich, Italien und Spanien ist aufgehoben worden, ausgenommen für importirte Lumpen, gebrauchte und tragbare Wäsche und Bettwäsche, sowie für getragene Kleidungsstücke, falls diese Gegenstände auf der Grenze nicht einer gründlichen Desinfektion unterzogen wurden.

Dem Chef des transkaukasischen Gebietes ist ein diplomatischer Beamter zugetheilt worden.
